

# UMSCHAU

Spanien, aufgeklärt und modern

Zu zwei DDR-Publikationen

Der 74jährige Romanist Werner Krauss, gebürtiger Stuttgarter, emeritierter Lehrstuhlinhaber in Leipzig und prominent in der Ostberliner Akademie der Wissenschaften, genießt verdientermaßen hohes Ansehen in der internationalen Wissenschaft, so in der A.I.H. (Asociación Internacional de Hispanistas), deren Vizepräsident er war. Das verdankt er u. a. seiner aufrechten Haltung während des Dritten Reichs, die ihm eine längere Haft eintrug. Wichtig sind ferner seine Forschungen zu Corneille, Cervantes, Gracián. Er erstellte 1968 eine objektive Übersicht zu den fünf Hauptrichtungen seines Forschungsgebiets: „Grundprobleme der Literaturwissenschaft“ (150 S. Vorwort und Kommentar, 100 S. Texte). Aus diesem Bereich trug er auch im Sommer 1968 vor einem Fachauditorium der Universität München vor, fair und ohne Anlaß zu Dissens oder Polemik. Die besondere Tendenz östlicher Forschung blieb in Grenzen. Auf internationalen Tagungen des Westens begegnete man ihm nicht, um so häufiger seinen Schülern. Krauss publiziert nicht ungern bei westdeutschen Verlagen.

Wie auch z. B. der Kölner Romanist Fritz Schalk ist Krauss ein guter Kenner der französischen Aufklärung, verrät dabei fundiertes Basiswissen aus seiner muttersprachlichen Vergleichskultur, was schon Curtius und Vossler auszeichnete. Neuerdings wendet er sich ernsthaft der spanischen Aufklärung zu. Deutlich spürt man immer wieder den Tenor: Die europäische Aufklärung könnte zum Keim und zur Wurzel eines internationalen Sozialismus werden. Politische Motivation für die Gegenwart bricht oft durch.

Dies am wenigsten beim ersten seiner drei zu behandelnden Bücher<sup>1</sup>. Hier ist Krauss noch ein Fragender, ob „überhaupt Literatur

zum Überbau der Gesellschaft gehört“. Frankreich wird in der vergleichenden Literaturforschung besser qualifiziert als die USA mit ihrer „unüberbietbaren Willkür der Fragestellung“, wofür Beweise geboten werden. Weniger spricht an, daß der begabte Essayist sich der Freude an bilderreichen Metaphern großzügig hingibt, die recht akzentuiert tönen: die politischen Romantiker de Bonald und de Maistre sind einfache „Institutionalisten“, Stahl wird „Restaurationsideologe“ und Goethe schrumpft zum simplen „Konformisten“, ein zu dürftiges politisches Credo, selbst wenn ihn sein Herzog einmal verärgert darin desavouierte. Noch weniger kann man Goethe „antichristlicher Anschauungen“ überführen, dafür ist seine Skala zu reich, seine Entwicklung zu variabel, sein Geschichts- und ethischer Sinn zu profund, wenn auch außerkonfessionell. Die Studien von Friedrich Muckermann, den Professoren Möbus und Gogarten sprechen sehr dagegen. Der große romantische Anreger, Mystiker und Poetologe Novalis bleibt auf der Strecke als bornierter „Gegenrevolutionär“, die Hl. Allianz ist nur „Kartell des Pazifismus“, mit mittelalterlicher Ideologie zur Volksunterdrückung. (Darüber schrieb H. Kissinger u. a. Besseres.) Es ist sehr fraglich, ob die heute um ihre Selbsterkenntnis ringende deutsche Germanistik diese Fülle an „moralisierenden Ausfällen“ – das gleiche also, was Krauss dem Germanisten Julian Schmidt im 19. Jahrhundert übel anrechnet – als Beitrag zur Forschung so ohne weiteres abnimmt. Es grenzt schon an fachgebundene Überheblichkeit, wie Krauss Pongs aburteilt

<sup>1</sup> W. Krauss, Perspektiven und Probleme. Zur französischen und deutschen Aufklärung und andere Aufsätze (Neuwied 1965) 397 S.

und Korff wohlwollend auf die Schulter klopft. So wird der romanistisch-germanistischen Kooperation und Komparatistik nicht gedient, auch nicht dem geistigen Ost-West-Kontakt.

Die eigentliche Aufgabe unserer Überlegungen beginnt nun: Schließlich ist die jüngste hispanistische Doppelpräsentation der Anlaß zum Schreiben. Hier darf Krauss als voll kompetent und beachtenswert gelten. Nur macht der erste Satz des ersten Buchs<sup>2</sup> schon stutzen, verrät er doch zeitgeschichtlich subjektive Parteinaahme: „Die spanische Aufklärung war in Spanien eine Entdeckung der letzten Jahre der 1939 endgültig niedergeknüppelten Republik gewesen.“ Madariaga, Hugh Thomas u. a. sehen das anders und urteilen über 1939 differenzierter, obwohl sie auch links oder halblinks stehen, Historiker mit politischem Standpunkt sind. Daß Krauss in die unmittelbare Gegenwart zielt, sagt er unumwunden: „So erreicht die spanische Aufklärung bei all ihrer Schwäche mit ihren Parolen das Spanien von heute und vor allem das Spanien von morgen“ (96). Man weiß also, woran man bei diesem fleißigen, ausführlich belegten Motiv- und Schlagwortkatalog der drei historisierenden Philologen ist. Denn 50 von den 250 Seiten sind Beiträge junger Mitarbeiter aus Lateinamerika, des Kolumbianers Carlos Rincón und des Brasilianers (?) F. de Freitas Branco. Sie haben die Gewichte der leicht irreführenden Überschrift erregend ungleich verteilt; denn wer kann es vertreten, daß Portugal und Brasilien auf gut sechs Seiten „überrannt“ werden und daß das übrige hispanische Lateinamerika mit 22 Seiten auf Argentinien, Venezuela, Mexico und Cuba reduziert wird, während die eigentlichen Kulturherde und geistigen Entwicklungszentren – außer in Mexico-Stadt – in Bogotá und Lima (beide Städte zählten als „Athen Amerikas“) lagen? Solche Relationen und Interessenteilung beleidigen die heutigen Sprecher der Neuen Welt, wie man öfters lesen kann.

<sup>2</sup> W. Krauss, Die Aufklärung in Spanien, Portugal und Lateinamerika. München: Fink 1973. 251 S. Kart. 48,-.

Das gescheite, unternehmerische, reformenreiche 18. Jahrhundert gilt vielen, nicht nur weil es das „selbstbewußteste spanische Jahrhundert“ war, als optimistische Weide (z. B. Sarailh), anderen als Abstieg von der vorangegangenen ausgreifenden Gegenreformation, die über Europa und Amerika ihre Pläne, Erfolge und – Niederlagen ausbreitete (Menéndez Pelayo). Aber eine pessimistische Betrachtungsweise ist selbst im Franco-Staat des längeren ganz außer Übung, dafür ist eher eine nostalgische aufgekommen. „El siglo de los diccionarios“ scheint gerade den Philologen noch heute wie auf den Leib geschnitten zu sein; so sind z. B. die Krauss-Kapitel über „visiteo, cortejo, dichisbeo“ belegstrotzende, informative Literaturquerschnitte.

Derart genialisch-summarische Überblicke wie der des konservativen Katalanen Eugenio d'Ors, Kunst- und Kulturphilosoph (er wird nicht zitiert), gelingen allerdings nicht. Dem Sinn nach führt der Madrider Historiker Palacio Atard ihn an: Wenn diesem 18. Jahrhundert nicht alles gelang, was in Spanien fehlte, so doch viel von dem, was bisher nicht getan worden war, und fast alles, was davon bewahrt worden ist: „die Kirche und die Brücke, der Palast und die Landstraße, das Theater und das Arsenal, der Markt und die Sternwarte“. Solche faszinierende Synthesen wie den Anlauf dazu vermißt man im ausgebreiteten Zettelkatalog, auch die nicht nur eingestandene, sondern dokumentierte Abhängigkeit von den außerdeutschen „brillanten Synthetikern“ auf diesem Sektor: Sarailh, Herr, Domínguez Ortiz und Marías, zu denen Pedro Henríquez Ureña, Gregorio Marañón, P. Batllori u. a. kamen. Die Abschnitte über Reich der Mode, Luxus, Urbanität, Patriotismus ergänzen Palacio Atards Untersuchungen über „Adeligen Lebensstil und bürgerliches Denken“ (vgl. V. Palacio Atard, Los Españoles de la Ilustración, 1964; bei Krauss unerwähnt).

Palacio Atard beklagt die Vorläufigkeit aller Beurteilung, solange die Biographien gerade der führenden vier Reformer Enseñada, Aranda, Campomanes, Floridablanca feh-

len; nur der „afrancesado“ Olavide wurde vom Franzosen Defourneaux erforscht. Für Krauss ist dieser „aufgeklärte Kleintyrran“ (Atard) einfach das Opfer der Inquisition. Den Spaniern dünkt Olavides ein Utopist im „Jahrhundert der Abenteurer“, der sogar, unerfahren-anmaßender Kreole im Mutterland, die Liturgie nach seinem Gutedanken „reformierte“ und mit kühnen Geldgeschäften falierte. Die „Heilige Inquisition“ wird häufig und hart zitiert, nie aber ihre geheimen Gegner, die Krypto-Juden oder die noch aktiveren Freimaurer, deren Archive (laut Palacio Atard) bis heute so unerschlossen sind wie etwa Dokumente aus der Merowingerzeit.

Die Auflösung und Vertreibung der Gesellschaft Jesu wird zwar knapp registriert, nicht jedoch auf die sozialen und kulturellen Folgen untersucht. Anders bei Julian Marías (in: *La España posible en tiempo de Carlos III.*, 1963, 105) und Francisco Eguiagaray (El P. Feijóo, OSB, y la cultura de su época, 1964), der den bedeutenden liberalen Polyhistor Gregorio Marañón zitiert: Die Verfolgung der Gesellschaft Jesu war „der schlimmste Irrtum, von der revolutionären Mythologie inspiriert, eine intellektuelle Sünde, von der Art, wie sie die Männer liberaler Ideologie bisweilen begehen; denn es steht fest, daß die Jesuiten das Beste in Spaniens religiöser Welt und in der Kultur des Landes darstellten“ (Eguiagaray, 61). Hier führte also pseudo-aufgeklärte Ideologie zum Schnitt ins eigene Fleisch, und das wird von Krauss übergangen. Er zitiert zwar die zahlreichen aufgeklärten Priesterautoren (Feijóo, Isla, Andrés, etc.), neigt aber zum dreisten Kurzschluß: „klerikale oder sonstwie reaktionäre Autoren“ (17), was eigentlich genügend zur Informiertheit sagt. Vielleicht noch, daß im Namen der „gereinigten (sic) Religion“ die Unterdrückung der „absurden Autos Sacramentales“ gelang. Recht sympathisch ist Krauss der einflußreiche, nach Spanien eingewanderte Franzose Cabarrus, weil er „mit einem Tropfen jakobinischen Öles gesalbt“ war. Die Perspektiven gehen nicht weit und kaum über die geltende Ideologie der DDR

hinaus. Die geistesgeschichtliche Interpretation von Julian Marías und seinen Freunden dringt, obwohl stoffärmer, bedeutend tiefer in das „philosophische Jahrhundert“, in jene Krise des spanischen Bewußtseins, die sein formelsicherer Meister Ortega y Gasset den Kampf gegen das „tibetanisierte Spanien“ nannte, früher schon Juan Valera den „Durchbruch durch die chinesische Mauer“.

Die jungen Mitarbeiter marschieren wacker in der Spur des Meisters. So verwandelt Carlos Rincón die Kreolen vor 1800 hurtig in Jakobiner (paßt zu Miranda, Bolívar oder San Martín wie die Faust aufs Auge; Madarriaga und Masur haben umsonst geschrieben). Der Cuba-Schock wegen der englischen Besetzung von 1762 gehört nach – Leipzig; denn bei Hugh Thomas’ einschlägiger voluminöser Geschichte (1971) könnte man einiges nachlesen über die Blüten der Kollaboration und ihre juristischen Folgen. Wer ein wirklich ausgewogenes Bild von der Epoche mit ihren Licht- und Schattenseiten haben will, lese z. B. den imposanten Vergleich französischer und spanischer Studien über diese Zeit in „Times Literary Supplement“ (15. 3. 1957), wo auf drei Seiten festländische Verzerrungen ausgebügelt werden und psychologische Maßstäbe zur Geltung kommen. Exzessiv einseitige Bourbonenglorifizierung wird ebenso abgebogen wie Leugnung der Vorarbeiten im 17. Jahrhundert zu den spanischen autonomen Reforminitiativen.

Nun zum größten Wurf des rüstigen wie mutigen Nestors der Romanistik in der DDR<sup>3</sup>. Krauss verharrt in gewohnten, doch international wiederholt angefochtenen Bahnen, wenn er die Generationsformel der spanischen Forschung übernimmt – aber sie ist nun mal zur lieben Gewohnheit geworden und erleichtert die Verständigung. Wie er hier konservativ operiert, so auch in der gesamten Werkstruktur, die enzyklopädisch vorgeht. Es heißt zwar „Ideologiegeschichte“, doch neue Ideen bieten sich nicht an. Die Umbenen-

<sup>3</sup> W. Krauss, Spanien 1900–1965. Beitrag zu einer modernen Ideologiegeschichte. München: Fink 1972. 323 S. Kart. 19,80.

nung der berühmten spanischen „Generation von 1898“ zur „Generation der Niederlage“ trifft z. B. nur bedingt zu; sie war schon ziemlich vorher am Schreibtisch gesessen: Aktivisten waren sie alle nicht. Bei diesen „titaniischen 98ern“ (Krauss), ohne Zweifel hochbegabte, selbstbewußte und selbständige Einzelkämpfer, gelingen dem Autor vorzügliche Porträts, z. B. von Jiménez und Azorín, ebenso wie vorher seine Vorliebe für die „crausistas“, die philosophisch-pädagogischen Reformer, Männer wie Giner de los Ríos und Costa bestens zur Darstellung bringt.

Nur sind die Maße wiederholt willkürlich, so wenn der bedeutendste Gelehrte Spaniens in diesem Jahrhundert, der Philologe und Historiker Menéndez Pidal, mit eineinhalb, dagegen der Kleinphilosoph und Sprachrevolutionär R. Gómez de la Serna mit neun Seiten geehrt wird, darunter viele Übersetzungssproben. Der meisterliche Stilist Krauss genehmigt sich Passagen über russische und chinesische Musterschulen, die aus dem Rahmen fallen. Dafür werden der englische pädagogische Einfluß, die Kunsterziehung und die Entdeckung Grecos innerhalb der Tätigkeit der *Institución Libre de Enseñanza* übersehen. Die Affinität zwischen spanischem Nationalcharakter, soweit der einheitlich apostrophiert werden darf, und der importierten deutschen idealphilosophischen Variante (crausismo) wird nicht berührt, die geheime Wurzel seines verblüffenden Erfolgs jenseits der Pyrenäen. Und Ortega war nicht Krausisten-Schüler, vielmehr deren schärfster Kritiker – seit seiner Rückkehr von Deutschland. Blumige Stileinlagen sind wieder zu bewundern: Geschichtsprofessor Castelar wird zum „republikanischen Matador“, natürlich im Parlament. Warum soll Madariaga „der emigrierteste aller spanischen Emigranten“ sein, wenn ihn sich die Gast- und Brotgeber in England weiterhin als „señor Madariaga“ kühl vom Leib halten, ihn nicht integrieren. Hier wie sonst gehen Krauss die politisch dressierten Rennpferde durch, er läßt die Zügel engagiert schleifen. Ihm sei zugestanden: „Es ist schwer, den Brennpunkt so verschiedener Geister ...“

zu zeigen“ (48). Aber er muß erkannt werden; darum kann man nicht den liberalen Autor Pérez Galdós einmal einen „kirchenfreundlichen Romancier“ heißen und ihn dann wieder 1904 (Aufführung seines Dramas „Electra“) auf dem Höhepunkt des Kulturmärkts angelangt sein lassen. Nur eines von beiden kann richtig sein.

Der unbequeme Maeztu wird ganz um seine anarchistisch-sozialistische Jugend verkürzt, um die bitteren Erfahrungen auf Kuba sowie um sein philosophisches Studium in Deutschland und die Lehre in England: da kann man leicht seine ökonomische Lehre versimpeln. In Wahrheit war er wie Chesterton ein romantischer Ökonomist, halb im Mittelalter lebend. – Ortega y Gasset wird nach Husserl und Scheler ausgerichtet, in Wirklichkeit schwor er auf Dilthey.

Ein Prachtexemplar für östliche Zielvorstellungen scheint der Salamantiner Rektor, Philosoph und Allround-Schriftsteller Miguel de Unamuno abzugeben. Er wird schlankweg dem Marxismus einverleibt, wofür es, allein nach seinem Lektüre-Nachweis in der Bibliothek, keinerlei Beweis gibt. Krauss polemisiert vergeblich gegen den besseren Unamuno-Kenner Sender (61), weil er u. a. nicht weiß, daß Unamuno im Frühjahr 1893 in einem Privatbrief nach Berlin gegen den „insufrible e pedantesco Carlos Marx“ wetterte, ebenso wie gegen „Bebels Schwätzereien“ (vgl. *Cartas inéditas de M. de Unamuno*, Santiago de Chile 1964). Kaum minder fragwürdig dünkt es, den oft widersprüchlichen Verehrer Tolstois und Henry Georges zum Agrarkommunisten zu stempeln oder einen Mangel an Religiosität zu behaupten, wenn der Gedichtband „Cancionero“ ebenso wie die letzte Prosadichtung „San Manuel Bueno“ offensichtlich dagegen sprechen.

Im Fall Unamuno – es geht um eine der großen spanischen Schlüsselfiguren dieses Jahrhunderts – schien uns eine ausführliche Stellungnahme unumgänglich. Dem Rezensenten wird von Krauss selbst in dem außergewöhnlich umfangreichen bibliographischen Part – genau ein Drittel des Buchs! – direkt

das Recht dazu eingeräumt; denn drei seiner Arbeiten werden genannt. Andererseits werden die über Ortega y Gasset (z. B. eine Monographie, Berlin 1959, New York 1973) übersehen, auch eine spanische Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts (Bern 1964). Selbst diese imposante Sammlung von Buch- und Aufsatztiteln ist nicht unparteiisch angelegt und wirft auf die drei jungen Mitarbeiter von Altmeister Krauss ein nur z. T. günstiges Licht:

García Lorca, dessen Tod mit Recht hart verurteilt wird – nicht aber der von Ramiro de Maeztu, einige Wochen früher, im anderen Lager –, erhält auf einer (!) Seite die Vornamen Federico neben Frederico (falsch); ähnlich erscheinen S. 104 zweimal Dairo (falsch) und einmal Darío. Alberti und Lorca sind „gleichgeboren“, in Wahrheit lagen 4 Jahre dazwischen. Das gleiche Jiménez-Zitat taucht S. 51 und wieder S. 104 auf, verschieden übersetzt. Perus größter Dichter César Vallejo wird zum Mulatten; in der einschlägigen Literaturgeschichte von Anderson Imbert ist zu lesen: „Mestizo el autor, mestiza su poesía“!

Krauss' eigene anekdotische Plauderei z. B. über Opus Dei ist peinlich, vieles davon unbeweisbar, anderes lange überholt, so die politische Einstufung von Calvo Serer (nicht Serrer), der heute mit den Kommunisten als „Exulant“ paktiert. Reinfälle eines politisierenden Philologen, der einmal einen guten Namen hatte, in Sachen Katholizismus auch besserer Beratung bedarf, z. B. über Orden und Oratorianer. Nach Krauss besaßen 1912

die spanischen Jesuiten die „Kontrolle über ein Drittel des Nationalreichtums“ (ohne Quellenangabe) – also auch die andalusischen Latifundien, die katalanischen Fabriken, die asturischen Bergwerke und die baskischen Werften?

Genug der Lücken und Verkennungen. Fachleute holen einiges aus den Werken des erfahrenen Forschers W. Krauss, naive Anfänger lassen sich um so leichter von tendenziösen Thesen dämpfen oder verführen. Auch im Westen werden die beiden spanischen Opera beachtet und zum Teil angenommen werden. Das zweite mehr als das erste, nicht weil es mehr Fehler hat, aber einseitiger, militanter ist. Werner Krauss gehörte zu den bewundernswerten Persönlichkeiten; aber – bei allem Respekt – er vergißt heute, daß sein Ansehen zur Sachlichkeit verpflichtet. Die bedeutenderen Kollegen aus der deutschen Romanistik – Auerbach, Hatzfeld, Spitzer im äußeren Exil, E. R. Curtius oder Vossler in der inneren Emigration von einst –, keiner von ihnen hat um des politischen Engagements willen sein wissenschaftliches Prestige jemals dermaßen aufs Spiel gesetzt. Der Erlanger jüdische Historiker H. J. Schoeps urteilt in der Frage des Einflusses der Jesuiten im 18. Jahrhundert weit nüchtern<sup>4</sup>.

Franz Niedermayer

<sup>4</sup> Zeitgeist der Aufklärung. Hrsg. v. Hans-Joachim Schoeps. Paderborn: Schöningh 1972. 199 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart.) Kart. 13,80.